

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 193. Bromberg, den 26. August. 1934.

Das heidnische Dorf.

Roman von Konrad Beste.

(26. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dieses unnütze und verzweifelte Bohren geschah nicht weit von jenem Fenster, durch das der alte Cordes sein Stückchen Welt erblickte. Es war schlechter geworden mit seiner Beweglichkeit. Er konnte nur noch vom Bett in den Lehnstuhl hinüberwechseln — so war denn der Grasgarten die ganze Welt, die er noch sehen konnte. In dieser Welt vollführte sein Sohn, der Herr des Hofes, das Werk, das der machtlose Altenteiler mit jedem Tage mehr verwünschte ... In diesem Grasgarten bohrte der Sohn das Grab des Hofes, auf dem nun keine Frau mit zehntausend Talern einziehen würde.

Cordes Mutter, von Ferdinand über den Inhalt jenes seltenen „Liebesbriefes" aufgeklärt, hatte dem Vater die schreckliche Nachricht in behutsamen Dosen verabfolgen müssen.

Von nun an sah sie ihn dahinschwinden. Dem bösen Zittern seiner Hände, dem Herausquellen der Adern auf seiner Stirn folgte ein Zornesausbruch, ein Fluch, wie sie ihn im Munde des frommen Mannes noch nicht gehört hatte. Dann wurde er ruhiger, seine Stimme wurde matt — ein übermächtig Feindliches hatte sich in seinem scheidenden Leben erhoben, er starrte in den Grasgarten, in dem sich höhnisch das spitze Bohrgestänge aufrichtete ... Immerfort starrte er in den Garten, schweigend, doch mit den gnadenlos erhellten, überwachen Augen des Greises ...

Noch einmal bat er den Sohn ganz ruhig, das Bohren einzustellen, in dem seine Angst nun einmal den sichtbaren Inbegriff allen Unheils verabscheute. „Jeder Meter, um den du weiter bohrst, frißt am Mark deines Hofes."

„Nein", sagte der Sohn, „wenn wir kein Wasser kriegen, ist der ganze Betrieb hier nichts wert, dann können wir die Bude zumachen."

„Freie ..., freie ...", stöhnte der Vater, „Such eine andere Frau, die was einbringt!"

„Vater", sagte die Mutter, „es wird sich so leicht nicht wieder ein reiches Mädchen finden, das Lust hat, auf einen so verschuldeten Hof zu ziehen ... Und nicht einmal Kühe sind darauf ..."

„Dann kaufe wenigstens Kühe, Ferdinand, so schnell wie möglich, ehe du das letzte Geld noch verbohrst, das du von Vollmoors Frau aufgenommen hast!"

„Ich kaufe keine Kühe, ehe ich sie nicht richtig tränken kann. Erst der Brunnen, dann die Kühe!"

Und der Brunnen, der nicht laufen wollte, ward weiter so tief gegraben, daß er bereits die Hälfte des Kuhgeldes verschlang, das zur anderen Hälfte von der nimmermüden Unersättlichkeit des Maurermeisters beansprucht wurde.

Dann aber, zu Beginn der dritten Woche des Bohrens, geschah etwas Unerwartetes, etwas ganz und gar Wunderbares, etwas, das nicht einmal Vollmoors Frau in ihre klugen Berechnungen aufgenommen hatte, geschah etwas, das ihren großen Plan seiner Verwirklichung weit eher entgegenreifen ließ, als sie gehofft hatte.

An einem leuchtenden Juniabend kam aus der Röhre etwas herausgeflossen — kam wirklich eine Flüssigkeit zu Tage, und Ferdinand, der den Arbeiten zuschaute, schrie auf: „Wasser ... Wasser!"

Es war aber kein Wasser, Ferdinand sah es, als er näher trat; es war ekliges, schmuddelig fettes Zeug, was da hervorquoll, und der Bohrmeister sah es sich lange an und schüttelte den Kopf:

„Das ist kein Wasser ...", sagte er endlich. „Wissen Sie, was das ist ...?"

Ferdinand wußte es nicht, er war bitter enttäuscht:

„Jauche ist es, Mist ..."

„Nee, ich will Ihnen man sagen, was das ist ... Wissen Sie, was das ist ...? Erdöl ist es, Petroleum ist das, das will ich Ihnen man sagen, Herr Cordes."

Herr Cordes verstand ihn noch nicht ganz ... Er öffnete den Mund und blickte ihn blöde an. Er griff in die Luft, schloß die Fäuste zusammen, öffnete sie wieder zu zitternden, dem unbegreiflichen Glück entgegengebreiteten Flächen ... Dann atmete er tief und stumm das „Glück" in sich hinein, das Glück ...

Nun war es doch gekommen, das Glück!

IX.

Die Kunde vom Öl war wie eine wandernde Wolke über das Land hingezogen, war hier und da schon herniedergesunken, um aus der Tiefe der Erde segnend wieder aufzusteigen. Noch war das Land nicht in Taumel verfallen, es waren nur Einzelne, die etwas wagten. Oder es gab Dörfer, die für ihre gesamte Feldmark Mutungsverträge mit Bohrgesellschaften abgeschlossen hatten, nach welchen im Fall eines Ölfunds der Landbesitzer mit gewissen Prozenten am Ertrag beteiligt werden sollte.

So weit war es in Kleindahle noch nicht einmal gekommen. Gerüchte waren auch hierher gedrungen, aber noch hatte niemand gebohrt, noch hatte keine Gesellschaft die Hand auf diese schlummernden Fluren gelegt.

Nun war Cordes Ferdinand als Pionier des Öles aufgetreten.

Ja, da hatte er nun das Öl gefunden, das schmiertige Zeug, ohne welches die Maschine des Jahrhunderts nun einmal nicht mehr arbeiten wollte ...

Nachdem das Öl so freundlich gewesen war, den Vätern und Großvätern die dumpfen Stuben hell und wohnlich zu machen, um dann mit dem scheidenden neunzehnten Jahrhundert mißmutig stinkend aus den Häusern zu schwinden und den mächtigen, den anmaßend unsichtbaren Strom der Drähte seine unheimliche Herrschaft antreten zu lassen, hatte es mit dem kommenden zwanzigsten Jahrhundert einen neuen Pakt geschlossen: Dies nämlich vermochte der tückische Bruder „Elektrizität" denn doch nicht — Wagen über die Landstraßen laufen zu lassen, Flugzeuge gegen den Himmel zu senden, Schiffe über den Ozean zu treiben ...

Er versuchte zwar, sich zum plumpen, keuchenden Lastträger seiner selbst zu wandeln, nahm auf sich das schwere Gepäck seiner Akkumulatoren und Batterien, die nach wenigen Kilometern immer aufs neue an die säugende Mutterbrust des Drahtes gelegt werden mußten, wollte er seine Fuhre nicht elend stecken lassen im Dreck der Dörfer, hilfloser denn ein Kuhwagen mit Mist . . . Aber das Öl lachte über ihn, es wandelte sich auch — doch in die Leichte, nicht in die Schwere wie jener: es ward zum Benzin, es explodierte unermüdlich, sechstausendmal in der Minute im Herzen seiner Motoren, und wo es sich nicht wandelte, war seine schmierige Schwere immer noch nötig, die Glieder der Maschinen gelenkig zu halten . . .

Nichts ging über das Öl, das liebe heilige Öl, das die Erde so schamhaft verbarg, um es erst dem kühnen Zugriff des Bohrers auszuliefern. Da kam es hervor, das Schwere, das Dunkle, das Ruhende und machte die Erde leicht und hell und beweglich, da kam es hervor, das wahre und schaffende Erbgut der Erde und leuchtete mehr als das Gold, da kam es hervor in Rußland und Java, in der Union und in Venezuela und endlich quoll's aus dem träumenden Blütenkelch der Lüneburger Heide.

Da war es erst zaghaft herausgeschwärt als zähschwarzer Teer aus elenden Kuhlen, und sie schöpften's mit hölzernen Löffeln und brauchten's zur Schmiere der Räder. Dann wurden sie eines Tages tollkühn, sie bohrten, und schrecklich zwischen den Zwetschenbäumen der dürftigen Gärten ächzten die Winden, seufzten die Pumpen, drohten die Bohrtürme, dampften die Lokomobilen, rollten die Tanks . . .

Der Ölbauer wurde geboren, der millionenschwere blondhaarige Einsiedler der nördlichen Heide, der wohl am liebsten unter dem Strohdach seines Hauses geblieben wäre, der staunend und bang in die Paläste des Geldes zog, der wohl das alte, der Erde verhaftete Haus noch ließ, wo es war, um manchmal heimlich hinüberzuschleichen ins Flet, an den alten eichenen Tisch sich zu setzen, an dem er die Buchweizengrütze einst aß mit zinnernem Löffel . . .

Es hatte einige reich gemacht, das Öl, manche wohlhabend und viele arm.

Was Cordes Ferdinand, den Ölfündigen, nun betraf, so stand er zweifellos an der Schwelle zum Reichtum. Alles strömte herbei, ihn zu beglückwünschen, um das Wunder des Öls zu bestaunen, dessen Quelle freilich schnell durch einen Verschluß des Röhrenmundes zum Stillstand gebracht worden war, nachdem man den ersten Segen mühsam geborgen hatte.

Da war auch Herr Ewicklinski, der auf die Kunde vom Ölfund am nächsten Morgen sogleich herbeisauste mit acht Zylindern, um atemlos vor Entzücken sich selber die Ergiebigkeit seiner Bohrungen zu bestätigen. Ferdinand lachte:

„Aber Sie wollten ja Wasser fördern und kein Petroleum . . .“

„Mensch . . .“, schrie er, „Wasser, Wasser — Laßt eure Kühe Champagner saufen! Was braucht ihr Kühe . . .! Was braucht ihr noch Mist karren, ihr Ölbonzen . . .!“ Also — er schlug Ferdinand vor, den Abschluß mit einer ihm bekannten Fördergesellschaft in Hannover zu vermitteln. Das war nämlich das Beste in so einem Falle, da sparte der Ölfündige sich weitere Kosten und weiteres Risiko. Alles, was nötig war, würde die Gesellschaft übernehmen: die ungeheuern Kosten der Bohrarbeiten, die vielleicht bis in eine Tiefe von mehreren hundert Metern hinuntergeführt werden mußten, wenn die erste Fundstelle nicht ergiebig genug blieb, das Bergen des Öls, den Transport zur nächsten Raffinerie, den Verkauf — ach, den ganzen komplizierten Betrieb eines neuen Ölvorkommens würde die Gesellschaft ihm abnehmen, alles, was ein einfacher Bauer gar nicht übersehen und bewältigen konnte . . .

Oho — ein einfacher Bauer! Ferdinand richtete sich auf — er war der klügste Mann im Dorfe, er brauchte sich nicht von einer Bohrgesellschaft bevormunden zu lassen, die den Löwenanteil des Gewinnes schlucken würde!

Herr Ewicklinski warnte vor Überheblichkeit: Fünf Mark pro Tonne ausgezahlt bekommen und dafür nichts zu tun brauchen, als zugucken und abrechnen — das war wohl nicht zu verachten.

Ferdinand dachte nicht daran. Er war nicht so dumm, daß er sich aufs Zugucken und Abrechnen hätte beschränken mögen. Und dann fünf Mark pro Tonne . . .! Er rechnete geschwind aus, wieviel wohl eine Tonne seines Öls wert sein mochte, jawohl: seines Öles . . . Na, Herr Ewicklinski möge immerhin den Besuch eines Vertreters der Gesellschaft veranlassen . . .

Gewiß, Herr Ewicklinski würde sofort in Hannover anrufen, und was ihn selbst betraf, so würde er seinen Brunnen an einer anderen Stelle zu bohren versuchen... Nein, der Ölsegen sollte kein Grund sein, die Suche nach Wasser auch nur um eine Stunde zu verzögern. Er gab Anweisung, das Gestänge sofort an einer anderen Stelle zu errichten — und nun gestattete er in seiner Großmut, daß man eine der von Fabian Fuchs bezeichneten Stellen wählte.

Ferdinand erhielt noch am selben Tage den Besuch der von Herrn Ewicklinski angerufenen Gesellschaft. Der Vertreter kam gegen Mittag im Auto herbei, zeigte sich keineswegs von der Sachlage so überwältigt wie Ferdinand wohl füglich erwartet hatte, gab mit kurzen Worten die Anweisung das Rohr wieder zu öffnen und ein paar Jauchetonnen zur Aufnahme des Öles bereit zu stellen. Die erste Tonne füllte sich, die zweite nur bis zur Hälfte, dann versiegte die Quelle.

Nun — das war wohl nichts Unerwartetes.

Der Ingenieur schlug Ferdinand einen Mutungsvertrag vor. Nochmals ward der Bauer darauf hingewiesen, daß die Gesellschaft das Risiko übernähme, hunderte von Metern zu bohren und doch nichts Wesentliches zu fördern. Denn solche Spuren von Öl, so hoffnungsvoll immer sie waren, böten doch keine Gewähr, daß wirklich ergiebige Vorkommen getroffen würden. Und, bitte schön — eine Tiefe von nur hundertundfünzig Metern zu erschließen, das kostete schon Zehntausende, denn mit jedem Meter, um den man tiefer ging, steigerten sich natürlich die Kosten.

Für den Fall, daß Herr Cordes keinen solchen Vertrag abschließen, sondern die Gesellschaft auf sein eigenes Risiko bohren lassen wollte, müßte er selbst natürlich die Gewähr übernehmen, daß die entstehenden Kosten beglichen würden. Um wirksam arbeiten zu können, müßte die Gesellschaft auf Vorauszahlung beziehungsweise Sicherstellung einer Summe von fünfzehntausend Mark bestehen. Der Transport der Bohrgeräte, der Sonden, der Tanks, der Lokomobile, der Geleise, das Aufstellen der Bohrtürme, die Arbeitslöhne einer Kolonne von fünfzehn Mann — das alles mußte bezahlt werden, wenn Herr Cordes sich die alleinige Nutznießung der erhofften Quelle sichern wollte.

Da der Ingenieur nicht weit von hier heute mit einem Hofbesitzer zu verhandeln habe, der auf Grund von Ölspuren einen Mutungsvertrag abzuschließen bereit sei, werde er auf dem Rückweg am Abend hier wieder vorbeikommen, dann hoffe er, die Entscheidung des Herrn Cordes einholen zu können.

Herr Cordes hatte sich schon entschieden. Er begab sich gleich nach der Verabschiedung von dem Vertreter auf Bollmoors Hof.

Die Stimme der Witwe Julia Bollmoor zitterte, als sie dem Freunde Glück wünschte; sie sah ihn zögernd von der Seite an.

„Nun wirst du ja ein reicher Mann . . .“, sagte sie, „nun kannst du mir ja bald mit einer Hand das bißchen Geld zurückzahlen, das du von mir hast.“

Er aber belehrte sie, daß er vorläufig nicht daran dachte, Geld zurückzuzahlen, sondern im Gegenteil, noch Geld dazu leihen wollte. Er unterbreitete ihr seinen Plan, das Fördern des Öls auf eigene Rechnung vorzunehmen — denn die Gesellschaft, die wollte ja natürlich nur die Dummheit der Bauern ausnützen . . .

Sie dachte lange nach. In ihrem schmalen langen Gesicht erloschen die Augen, erlosch die Farbe, es neigte sich langsam und glitt in den Schatten einer tiefen Versunkenheit.

„Weißt du was . . .“, sagte sie endlich, „du solltest dich nicht in Gefahren stürzen. Wir wollen Fabian Fuchs fragen, ob wirklich genug Petroleum in deinem Garten ist. Wenn er „ja“ sagt, will ich dir das Geld geben. Wenn er „nein“ sagt, kann ich dir meine Hand nicht zu deinem Verderben reichen.“

Ferdinand war es zufrieden, und Bollmoors Frau, die ohnehin mit Fabian Fuchs heute etwas abzumachen hatte, erbot sich, den Rutengänger hernach auf Cordes Hof zu senden

Kaum, daß ihr Freund gegangen war, schickte die Witwe Vollmoor ins Armenhaus und ließ den Alten holen. Sie hielt große Stücke auf ihn, bisher hatte noch jede Stelle, an der auf sein Geheiß der Meißel angesetzt worden war, Wasser geliefert . . .

(Fortsetzung folgt.)

Das Klavier im Walde.

Von Hans Heyck.

Daß die Geschichte eine Geschichte wurde, daran ist der Krieg schuld. Und daß sie traurig endete, daran auch. Im übrigen aber bildete der Krieg nur den düstern Hintergrund zu einem hellen Erlebnis, und weil wir Menschen der hellen Erlebnisse bedürfen, darum sei diese Erinnerung heraufbeschworen.

Es war in der lieblichsten Maienzeit des Jahres 1915, und wir lagen an der Aisne. Unsere Batterie stand versteckt am Rande eines hohen Buchenwaldes, der seine lichtgrünen, jungfrischen Zweige flimmernd über unseren Haubitzen wölbte. Haselnußbüsche, Schlehen und Brombeerstauden drängten sich um unsere Unterstände: Primeln und Anemonen sproßten aus dem duftenden Waldboden: es war ein köstlicher Frühling, erfüllt von Träumerseligkeit.

Da wir Munition sparen mußten, schossen wir wenig und faulenzten viel. Oft lagen wir schmauchend im kühlen Moose neben dem Geschütz, sahen ins helle, lichtdurchzitterte Gewirr des zarten Laubes hinauf, ließen uns die Sonnenkringel über die Nasen huschen und lauschten den Finken, Amseln und Meisen, die in allen Büschen durcheinanderjubelten und -krakeelten. Ab und zu beschoß der Franzmann hoch über uns hinweg mit schwerem Kaliber die rückwärtige Straßenkreuzung. Es war immer dieselbe Batterie; Abschuß und Echo traten sich fast auf den Fuß: Rums=Bums!! Dann kamen die Koffer angeorgelt, einer wie der andere im gleichen Tonfall — erst ganz lieblich, nur aus einem Register: ile—ile—ile; dann anschwellend: ele—ele—ele; immer stärker, immer näher: ale—ale—ale. Nun war er über uns: ule—ule—ule!! Machtvoll brauste Bellonas Weise aus allen gezogenen Registern. Dann war der Gruß vorüber — sekundenlange Stille — und: Rrraxx!! saß er hinten am Straßenabhang, schwarzen Puder turmhoch puffend wie ein geplatzter Riesenbovist! Es waren noch gemütliche Zeiten, damals anno 15! Und es war Frühling, Frühling!

Etwa zweihundert Meter weiter am Waldabhang hin lag eine jener geräumigen pikardischen Höhlen; ihr malerischer Eingang war vom sorglichen Schönheitssinn unserer Kämpfer gar säuberlich mit Grasrabatten eingefaßt. Um den Eingang pflegten sich im moosigen Buchenschatten die Infanteristen zu lagern, deren Bataillonen die Höhle als Ruhequartier, als Verbandsplatz, als Kantine diente. Und in der Kantine machte ich zuweilen Einkäufe.

Eines hellen Maientages stand mitten im Walde vor der Höhle ein Klavier. Wie ein Wunder stand es da. Infanteristen hatten es aus dem Dorf unten im Tale mühsam heraufgeschleppt und nun saß ein baumlanger Hamburger breitspurig davon und spielte „Puppchen, du bist mein Augenstern!" wobei er herzgewinnend danebenschlug. Die Kameraden umdrängten ihn begeistert, sangen mit, — und die Amseln machten lange Hälse aus den Büschen. Wie die hüpfenden Töne in den Frühlingsmorgen hineinschwelgten! Freilich, daß es gerade „Puppchen" sein mußte?!

„Junge, Junge, so'n Swinkram!" sagte plötzlich eine helle Stimme ganz nahe neben mir. Da war ein frischer blonder Bengel hinter mich getreten; die verschabte Mütze im Genick, die Hände auf dem Rücken geballt, so schaute er verachtungsvoll auf den Spieler. Er trug das Eiserne und das Hamburger Bändchen; die ganze Wonne des Frühlingstages leuchtete aus seinem offenen Gesicht, aus den blauen Augen „Nu fehlen bloß noch Snuten und Poten!" fuhr er grimmig heiter fort. Der Lange aber ging zur „Liebeslaube" über. Der blonde Kamerad und ich schmunzelten uns verständnisvoll an

Plötzlich pfiff einer gellend auf zwei Fingern, und alles raunte zur Höhle, auch der Lange; es wurde nämlich Essen verteilt. Verlassen und stumm stand das Klavier. Da setzte sich wortlos der Kamerad daran, und auf einmal spannen sich funkelnd und flimmernd die Weisen des Waldwebens aus dem „Siegfried" durch die sonnigen Buchenhallen.

Es war weiß Gott ein Traum! Es war schöner, seliger als Traum und Wirklichkeit zusammen. Wie das raunte und rauschte! Wie das anschwoll, jubilierte, zurücksank und verdämmerte in die grün=goldene kühle Waldeinsamkeit! Zeit und Krieg verhüllt von zartesten, süßesten Erinnerungen! Verhundertfacht umfing mein Wesen die blühende Natur, emporgetragen von den Schwingen des Entzückens.

Die Klänge verhallten, schwiegen. Schüchtern nahm eine Amsel die Melodie auf und spann sie allmählich stärker werdend, schließlich jubelnd weiter. Der junge Spielmann stand auf, kam auf mich zu, sonst war kein Mensch in der Nähe.

„Hamburger Stadttheater, Galerie — Stehplatz —!" sagte er, wie zu sich selber.

„Ich auch, ich auch!! Drei Jahre lang, jeden Winter —" rief ich aus glückhaftem Überraschtsein. Der Junge war ja mein Freund seit Jahren!

„Frau Fleischer=Edel!"

„Lattermann als Hagen!"

„Wie Nikisch den Ring dirigierte!"

„Jung, Jung", rief er plötzlich ausbrechend, „das waren Zeiten!" Doch dann setzte er ruhiger hinzu, und sein Blick leuchtete: „Auch feine Zeiten, Mann!"

Wir schwiegen und dachten zurück. Wie oft mochten wir früher Seite an Seite uns gegen die Galerie=Brüstung gelehnt haben, ohne uns zu kennen, und doch verbunden!

„Komm man immer noch mal rüber!" sagte er beim Abschied. „Wir bleiben noch drei Tage hier!" —

Ich lief nun täglich zur Höhle, und es waren beseligende Minuten für uns, wenn er spielte. Seine Kameraden hatten ihm den Platz am Klavier überlassen, gebannt von mächtigen Kräften, die sie aus seinen Weisen heller oder dunkler ahnten.

Am Abend des dritten Tages stand in unheimlicher Schwärze eine Gewitterwand über der Aisne. Mächtige weißgoldene Sommerwolken türmten sich über der drohenden Wetterbank in den tiefblauen Himmel empor und wurden von Donars Widdergespann mit unmerklicher Hartnäckigkeit immer höher über die leuchtende Kuppel gedrängt; ihre schneeigen Zinnen begannen sich unheimlich auszufasern. — Der Franzmann ließ wieder einmal seine dicken Musterkoffer über uns hinweg orgeln: Rums—bums! Ile—ile—ale—ale—ule—ule—rrraxx!!!!! Aber das dräuende Wetterbild am Himmel gab der vertrauten Kriegsmelodie etwas Gespenstisches. Eine schwüle Spannung lagerte über unserer Waldstellung.

Ich ging zur Höhle, um von meinem Hamburger Freund Abschied zu nehmen. Er setzte sich ans Klavier; Tornister, Gewehr und Koppel lagen marschbereit neben ihm.

„Kerl", rief er mir entgegen, „ist das nicht eine großartige Stimmung heute in der Natur?" Wie das Verhängnis da über den Himmel jagt! Mir ist, als flöge ich und raste mit Wotan und den Wunschmädels über Berg und Tal zur Walstatt! Und Franzmann schlägt die Pauke dazu! Mann, das ist doch noch ein Erlebnis."

Und er ließ das Vorspiel zur „Walküre" niederrauschen und ging dann dröhnend, klirrend, jauchzend in den Walkürenritt über. Alles an dem Jungen bebte vor drängender Erregung. Die feindliche Batterie schoß ein paarmal; dann verstummte sie. Und die riesige Wetterwand überzog den ganzen Himmel. Das Licht im Walde wurde fahl und geisterhaft; die Buchen stöhnten, ohne sich zu rühren. Mein Herz pochte wild, durchzittert von Lust und Grauen. Ein paar Infanteristen lungerten um den Höhleneingang.

Rums—bums! Da kam wieder einer herangezwitschert. Das alte Lied. Aber merkwürdig, das klang anders als sonst! Donnerwetter! Der kam auf uns zu!

„Achtung"!! schrie einer.

Wir spritzen auseinander.

Ich sehe noch, wie der Spielmann aufspringt . . .

Das gellende Zischen in der bleigrauen Luft verstärkt sich bis zum Wahnsinn.

Und nun, ein irres Heulen, Krachen, Splittern, Prasseln, eine wirbelnde, schwarze Riesenfontäne, ein kleckerndes Niederklatschen unzähliger Stücke: fünf Meter vom Klavier klafft und qualmt ein tiefgerissener Krater.

Mein Freund lag furchtbar zugerichtet am Boden. Wir schleppten ihn so schnell und behutsam, wie nur möglich, in die Höhle zum Sanitäter. „Mann, o Mann…" hauchte er; dann verlor er das Bewußtsein, und der Arzt hieß uns gehen.

Noch fünf Schuß setzte der Franzmann vor die Höhle. Als es ruhig geworden war, trat ich an das verstummte Klavier. Ein schwefelgelbes, zerrissenes Sprengstück hatte sich wie eine starre Totenhand in die geschnitzte Lyra der Klavierwand eingekrallt, und zwischen den schwarzen und weißen Tasten zogen sich breite, blutige Spritzer dahin.

Schwarz-weiß-rot! dachte ich erschauernd, und mein ganzes Lebensgefühl krampfte sich zu einem starren, lähmenden Entsetzen, zu machtloser Erbitterung zusammen.

Kurz darauf krachte der erste Donnerschlag unterm bleigrauen Himmel hin, und klatschender Gewitterregen schwemmte das rote Lebensblut von den Tasten.

— — — — — — — — — — — — — —

Am andern Tag erfuhr ich, daß mein Freund noch in der Nacht gestorben war. —

Das Klavier aber wurde in den Höhleneingang gestellt, und als ich ein paar Tage später notgedrungen dort vorüberkam, saß ein neuer Kamerad davor und haute die „Niedlichen kleinen Dingerchen" darauf herum. Die eingekrallte Eisenhand saß immer noch im zersplitterten Holze. Der Treffer mußte wohl eine Reihe von Saiten zerrissen oder gezerrt haben, denn kaum ein Akkord klang rein. Mich klirrte die schrille Weise an wie bitterer Hohn auf die Toten, auf **den** Toten, der hier seine himmelanstürmende Jugend hatte lassen müssen.

— — — — — — — — — — — — — —

Manches Mal während der trüben Nachkriegsjahre, wenn ich an dies Erlebnis zurückdachte, dünkte es mich ein unseliges Vorzeichen gewesen zu sein für den Lauf, den unsere Sache genommen hatte. Die reine beseligende Weise der Begeisterung hatte der Sturm zerrissen und zersetzt; nur das frivole Gassenhauerlied hatte Kampf und Untergang überdauert und tönte dreister als je.

Doch die reine Weise der Begeisterung ist unvergänglich. Die Toten haben sie mit zur Walhalla hinauf genommen, und aus der Höhe fällt sie mit dem nächtlichen Tau auf Gras und Blumen, um im Morgenlichte neu zu funkeln und zu klingen! Und unser neuer Morgen ist angebrochen über Deutschland! In Wald und Feld, im Kreise kampfbereiter Gemeinschaft wollen wir die Begeisterung unserer Toten erwecken und ihre Weise aufs neue singen.



Ein Riesen-Photoapparat.

Vor noch nicht allzulanger Zeit hat die englische Photoindustrie den kleinsten Photoapparat der Welt herausgebracht. Man hatte schon seit längerer Zeit sich mit der Herstellung dieser Apparate beschäftigt, die besonders von Forschungsreisenden und Detektiven benutzt wurden, denen daran gelegen war, vollkommen unauffällig Menschen und Szenen, die ihnen wichtig schienen, knipsen zu können. Jetzt hat man das Gegenstück zu diesem Lilliput-Apparat einen Riesenapparat konstruiert, der für photographische Aufnahmen der amerikanischen Marine und im Feldmeß-Wesen Verwendung finden soll. Dieser Photoapparat wiegt 14 Tonnen und wird auf Rädern fortbewegt. Er enthält im Innern eine vollständige Dunkelkammer, in der der Photograph sofort die Möglichkeit hat, seine Aufnahmen zu entwickeln. Diese Aufnahmen werden die Größe von Landkarten haben. Man wird innerhalb des Apparates die Negative entwickeln können und findet in der Dunkelkammer gleichzeitig alle notwendigen Chemikalien, um die Abzüge der Riesenaufnahmen fertig zu machen. Dieser gigantische Photoapparat wird für Geländeaufnahmen von unschätzbarem Wert sein.

Der Tod im Eisschrank.

Wenn man die Geschichte eines aus Barcelona gemeldeten Ehebruchdramas hört, wird man lebhaft an den schauerlichen Inhalt der Schillingschen Oper „Mona Lisa" erinnert, deren Liebhaber bekanntlich in einem eisernen Juwelenschrank sein Leben lassen mußte und die später aus Rache auch ihren Mann dem gleichen Tode preisgab. Der von der Polizei aufgenommene Tatbestand war zunächst folgender: Der Inhaber einer gutgehenden Schlächterei in Barcelona fand eines Morgens, als er in seinem Laden die Fleischvorräte aus dem Kühlschrank nehmen wollte, darin die Leiche eines erfrorenen und erstickten Mannes vor. Nachforschungen ergaben, daß dieser grausige Fund der Abschluß einer Ehebruchstragödie war. Der Schlächter, der seit Jahren mit seiner Frau in harmonischer Ehe zusammenlebte, hatte — wie dies in Spanien allgemein üblich ist — seine Abende meist im Kreise guter Freunde oder in seinem Verein verbracht, während seine Frau allein zu Hause saß. Wer konnte es also der jungen und lebenslustigen Frau verdenken, wenn sie sich während der ständigen Abwesenheit ihres Ehegatten mit einem Liebhaber tröstete? Viele Wochen lang blühte in der kleinen Wohnung hinter dem Schlächterladen ein stilles Glück. Aber eines Tages brach das Unglück herein. Der Ehemann kehrte ganz überraschend früher heim als sonst — er hatte irgendwie Verdacht geschöpft. Was tun? In ihrer Angst versteckte die junge Frau den Liebhaber im Eisschrank des Ladens, wobei man die Tür ein Stückchen offen ließ. Harmlos empfing sie darauf den heimkehrenden Gemahl, der schon seinen häßlichen Verdacht bereute und seiner Frau vorschlug, mit ihm ins Kino zu gehen, damit sie auch einmal herauskomme. Zögernd willigte die Frau ein. Als man durch den Laden die Wohnung verließ, sah der Mann den offenstehenden Eisschrank, schloß die Tür und steckte den Schlüssel in die Tasche. Die unglückliche Frau, die nicht wagte, die Wahrheit einzugestehen, litt Folterqualen. Aber sie schwieg. Sie schwieg auch, als man heimkehrte, und erst am nächsten Morgen offenbarte sich das grausige Schicksal, das den eingesperrten Liebhaber im Eisschrank betroffen hatte. Nun werden sich noch die Gerichte mit der Sache befassen und vielleicht eine Klage wegen fahrlässiger Tötung anstrengen.

Impfung gegen Jugendparalyse.

Eine medizinische Entdeckung von weittragender Bedeutung machte der amerikanische Arzt Dr. **John Kolmer**, Professor der medizinischen Fakultät an der Temple-Universität in Philadelphia. Er erfand ein Impfpräparat zur Bekämpfung der Jugendparalyse. Kinder, die im frühesten Lebensalter mit dem neuen Medikament geimpft werden, sollen gegen alle Einflüsse der verhängnisvollen Krankheit immun sein. Das Impfpräparat soll, wie verlautet, aus dem Rückenmark von Affen gewonnen werden, die vorher mit Giftstoffen der zu bekämpfenden Krankheit infiziert wurden. Dr. Kolmer, der zugleich Direktor des Medizinischen Untersuchungs-Instituts für Hautkrankheiten in Philadelphia ist, behauptet, daß die Lymphe eine geringe Menge der Giftstoffe enthalten müsse, um als Gegengift wirksam zu werden. Man hofft, die fürchterliche Krankheit auf ähnliche Weise bekämpfen zu können, wie die Diphtherie. Zunächst soll versucht werden, die Impfung der Kleinkinder einzuführen, die auf eine Pockenbildung hinzielt.



Hinausgeworfen. „Sag mal, Mutti, ist unser Baby vom Himmel gekommen?"

„Jawohl, mein Sohn."

„Wahrscheinlich wollten sie im Himmel ein bißchen mehr Ruhe haben."

*

Schwerarbeiter. Sie: „Weißt du nicht, daß durch Küssen Bakterien übertragen werden?"

Er: „Bei mir bestimmt nicht. Ich küsse so heftig, daß alle Bakterien zerquetscht werden."

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.